

Veröffentlichungen stützt. Sie behandelt die komplexe Redaktionsgeschichte des CR, gibt Aufschluß über die angewandten Editionsprinzipien und erläutert die verschiedenen Teile des Werks. Vier Anhänge der Einleitung betreffen die Chronologie und die Schritte der Redaktion, die Seitenkonkordanz der Hauptmanuskripte, sowie eine Synopse der Textanmerkungen (dictamina). Der erste Teil des Werkes enthält den mit einem kritischen Apparat der Varianten, Marginalien und Referenzen versehenen definitiven Text des CR, der der 1566 bei Manutius in Rom in mehreren Ausgaben unterschiedlichen Formats verlegten editio princeps zugrundelag. Dieser mit dem Sigel *ms1* bezeichnete Text bildet jedoch nur einen Teil des vatikanischen Codex; einen weiteren Teil bildet der Entwurf zum definitiven Text, mit dem Sigel *ms2* gekennzeichnet. Der zweite Teil des Werks enthält – in kleinerer Schrifttype – diesen ersten, von der päpstlichen Katechismuskommission unter Leitung von Karl Borromäus erstellten Entwurf sowie die Hinweise auf die weiteren redaktionellen Textschichten. Der dritte Teil gibt, mit kurzen Erläuterungen des Hrsg. versehen, die kritischen Anmerkungen und Verbesserungsvorschläge (dictamina) wieder, die auf die Textrevision verschiedener Theologen sowie die Schlußrevision von Kardinal Sirleto zurückgehen. Der vierte Teil schließlich bietet eine Reihe ergänzender Dokumente, die sich auf den CR beziehen; dazu gehören lehramtliche Dokumente wie das die Erstellung eines Katechismus anordnende Reformdekret des Konzils, ein Index der Schriftlesungen im Kirchenjahr mit Verweisen auf die entsprechenden Katechismusstellen, sowie Auszüge aus 45 Briefen, etwa der Kardinäle Borromäus, Hosius und Sirleto. Ausführliche Register der Bibelstellen, der Autoritäten (Väter, Konzilien, Päpste und Autoren), der Sachen und der Illustrationen schließen den voluminösen Band ab.

Der Hrsg. und seine Mitarbeiter haben mit diesem Werk ein Arbeitsinstrument geschaffen, das die bisherigen Kenntnisse über den CR gewiß nicht umstürzt, aber doch auf historisch-kritisch gesicherte Beine stellt. Auf dieser Grundlage kann nun die eigentlich theologische Arbeit aufbauen, die zum Beispiel der Frage nachgehen muß, ob und wie die vier klassischen catechetischen Stücke, die den CR in der theologisch, nicht didaktisch gedachten Reihenfolge von Symbolum, Sakramente, Dekalog, Herrengebet strukturieren – dieselbe Struktur weist der neue Katechismus Johannes Pauls II. auf –, als die Haltepunkte einer Topik und Hermeneutik der Heiligen Schrift gelten können, wie Joseph Ratzinger in seiner vielbeachteten Pariser Rede zur Krise der Katechese (1983) im Anschluß an die Praefatio des CR vorgeschlagen hat, die von den catechetischen Stücken als Auslegungsorten der Bibel (*quattuor his, quasi communibus sacrae Scripturae locis*) spricht (CR 13).

M. SIEVERNICH S. J.

ERDEI, KLARA, *Auf dem Wege zu sich selbst: Die Meditation im 16. Jahrhundert*. Eine funktionsanalytische Gattungsbeschreibung (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung 8) Wiesbaden: Harrassowitz 1990. 285 S.

In ihrer Studie gibt E. eine funktionsanalytische Beschreibung der Meditation, die sie durch den „Dualismus der persönlichen Devotion und des institutionalisierten, traditionellen Glaubens und das Bestehen zweier gegensätzlicher, lyrischer und didaktischer Prinzipien“ (47) als religiös-literarische Gattung kennzeichnet. Dabei versucht E., „die Meditation als eine Struktur geschichtlich bedingter Prozesse aufzufassen, diese Gattung als ein Kommunikationssystem zu erforschen, dessen Basis nicht kausale, sondern vermittelnde soziale und kulturelle Bedürfnisse bilden“ (5). Darüber hinaus will sie Gattungspoetik und Mentalitätsgeschichte miteinander verbinden und „die Individualisation, die Selbsterkenntnis und Bewußtwerdung in und durch die Meditation“ (6) aufzeigen. Die Grundlage dafür bilden ausgiebige Quellenforschungen zur Betrachtungsliteratur, die später in einer eigenen Bibliographie erfaßt werden soll. Um das umfangreiche Schrifttum einzugrenzen, konzentriert sich E. in ihrer Arbeit auf Meditationsliteratur, „die sich am Wendepunkt von Renaissance und Barock als wichtig und aussagefähig erweist“ (3). – Ein geschichtlicher Überblick zeigt im 1. Kap. Entstehung und Entwicklung der Meditation, die als Erbauungsliteratur am Vorabend der Reformation einen ersten und gegen Ende des 16. Jahrhunderts einen zweiten Höhepunkt erreichte. Während Platon und Aristoteles in der Meditation lediglich eine gei-

stige Tätigkeit des Menschen sahen, erhielt sie bei Plotin religiösen Charakter. Er formulierte erstmals „die Grundprinzipien der späteren christlichen Mystik: die intellektuelle Schau der göttlichen Wahrheit und die von Gott geschenkte ekstatische Liebeseinigung“ (21). Um die gleiche Zeit versuchten die Anachoreten, durch Askese und Gebet zur Gotteserkenntnis zu gelangen. Augustinus verband beide Strömungen miteinander und sah in der Meditation einen Weg zu Gott. Er lehrte die Gläubigen, die Bibel zu meditieren, damit sie sich selbst erkennen und ihre Sünden bereuen. Durch ihn geriet allerdings die Sünde ins Zentrum der Theologie, so daß seitdem „die Geschichte der Meditation eng mit der Entwicklung der ‚confessio‘ und der Bußtheologie zusammenhängt“ (19). Wie sehr Augustinus die abendländische Spiritualität beeinflusste, lassen die ersten schriftlich formulierten Meditationen erkennen, die im 11. Jahrhundert plötzlich auftauchten. Sie sind antithetisch aufgebaut und beschreiben die Tiefen der Sünden, deren Bekenntnis den Menschen dazu bewegt, Gott für seine Barmherzigkeit zu danken und zu loben. Anselm von Canterbury gab eine philosophisch-theologische Begründung der Meditation und erklärte, wie man betrachten soll. Die pseudo-augustinischen und anselmischen Meditationen haben die spätere Entwicklung so entscheidend bestimmt, „daß in Zielsetzung, Struktur oder Ton kaum noch wirklich wesentliche Änderungen im Laufe der späteren Jahrhunderte auftraten“ (33). Die Thematik der Meditation verschob sich jedoch bei Bernhard von Clairvaux, der in der Meditation des Leidens Jesu ein persönliches Verhältnis zu Christus fand. Aus den Passions-Betrachtungen entwickelten sich später die Christus- und Brautmystik sowie eine gefühlsbetonte Volksfrömmigkeit. Im 12. und 13. Jahrhundert wurden theoretische Grundlagen der Meditation erarbeitet und in systematisch-methodischen Handbüchern festgehalten. Fruchtbare Anregungen gaben Hugo von St. Viktor, Bonaventura, Meister Eckhart, Johannes Tauler und Heinrich Seuse. Die religiöse Krise und die damit verbundene existentielle Heilsangst lösten am Vorabend der Reformation eine Flut von Meditationsliteratur aus, weil sich die *Devotio moderna* und christliche Humanisten in ganz Europa um eine Erneuerung des geistlichen Lebens bemühten. Sie fanden jedoch keine befriedigende Antwort auf die Frage: „Wie krieg' ich einen gnädigen Gott?“ (75) – Befreiend wirkte dagegen, wie E. im 2. Kap. zu zeigen versucht, die Antwort Luthers, daß der Mensch allein durch den Glauben die Vergebung der Sünden und die Gemeinschaft mit Gott erlangen könne. Obwohl die Meditation dadurch an Bedeutung verlor, enthielt die Bußtheologie der Reformatoren bereits die Keime ihrer späteren, konfessionell verschiedenen Entwicklung. Während Luther an der Passionsmeditation mit Einschränkungen festhielt, gab es für „die Christusmeditation in Calvins theozentrischer Frömmigkeit keinen Platz“ (90). Sein nüchternes Gebet beschränkte sich auf Selbstprüfung und Glaubensbekenntnis. „Eine eigene, autonome Antwort auf die Glaubenskrise“ (94) gaben die katholische Reform und das Konzil von Trient, das „die positive Auswirkung der mittelalterlichen Frömmigkeitspraxis, der Meditationen und der Erbauungsliteratur auf die Intensivierung des Glaubenslebens wiederentdeckte“ (98). In dieser Tradition stand auch Ignatius von Loyola, dessen Exerzitienbuch ausführlich besprochen wird. – Wegen ihrer pessimistischen Weltanschauung und ihres negativen Menschenbildes, meint E. im 3. Kap., konnte die protestantische Theologie jedoch das Bedürfnis nach Heilsgewißheit und Andacht auf Dauer nicht befriedigen. Die Ungewißheit der politischen und sozialen Verhältnisse verstärkte zudem das Sündenbewußtsein. Dies führte am Ende des 16. Jahrhunderts in ganz Europa zu einer neuen Blüte der religiösen Erbauungsliteratur. Sie hatte die Aufgabe, „die Lehre der Prädestination, des Auserwähltseins und der Heiligung im alltäglichen Leben anzuwenden, die Theorie mit dem Einzelfall durch heilige Assoziationen der biblischen Dichtung zu verbinden.“ (118) Katholische und protestantische Schriftsteller orientierten sich an der mittelalterlichen Frömmigkeit. Dabei entdeckten sie die Meditation, die sie für besonders geeignet hielten, die Lehren mit Andacht, die Dogmen mit Gefühlen zu verbinden. Konfessionsbedingt spalteten sich „die Meditationen in fünf abgrenzbare Gruppen, die von unterschiedlichen Zielen, menschlichen Situationen und Bedürfnissen, Gottes- und Lebensauffassungen und letztlich auch von verschiedenen literarischen und ästhetischen Prinzipien geprägt wurden“ (119). Calvinisten und Jesuiten entwickelten eigene Modelle dieser religiös-literarischen Gattung.

Während Calvin für Erbauungsliteratur kein Verständnis hatte, veröffentlichte sein Nachfolger Theodore Beze Psalmenmeditationen, die „den Bedürfnissen der Zeit entgegenkamen und großen Erfolg hatten“ (129). Daraus entstand eine kalvinistische Meditationsliteratur, in der „die Psalmen-, vor allem die Bußpsalmenmeditationen eindeutig überwiegen“ (130). Darunter findet sich jedoch „kein ‚Meditationshandbuch‘, keine theoretische Schrift über die Meditationspraxis, wie sie bei den Katholiken so häufig vorkamen“ (150). Einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der katholischen Meditation leistete Ignatius von Loyola mit seinem Exerzitienbuch. Die Kritik daran zeigte allerdings, wie schwer sich seine Absicht, Aktion und Kontemplation miteinander zu verbinden, verwirklichen läßt. Alonso Rodríguez gelang es schließlich, die Meditationspraxis der Jesuiten zu rechtfertigen und das ignatianische Exerzitienmodell zu realisieren. Sein Werk, das er ganz im Sinne von Mercurian und Acquaviva verfaßte, „ist heute noch bei den Jesuiten im Gebrauch“ (163). Außer dem Exerzitienbuch „besaßen die Jesuiten bis zur Regierungszeit von Claudio Acquaviva kein ordenseigenes devotionales Schrifttum“ (166). „Verunsichert von den äußeren Angriffen und durch die gegensätzliche Entwicklung der Meditationspraxis innerhalb der eigenen Reihen, ‚eingeschüchtert‘ durch die absolute Autorität des Ordensgründers und letztlich verpflichtet, anstelle eigener meditativer Vertiefung lieber die Gläubigen dazu zu führen, schrieben die ersten Jesuiten keine eigenen Meditationswerke, sondern begnügten sich mit demjenigen von Ignatius.“ (167) Erst Acquavivas klare Richtlinien ließen nach 1580 eine von Jesuiten verfaßte Meditationsliteratur entstehen, die sehr stark von den Exerzitien geprägt ist. Außerhalb des Jesuitenordens beeinflussten Theresia von Avila und Franz von Sales die katholischen Meditationen, die „eine optimistischere Welt- und Menschenauffassung, eine klare Methode und die erleichternde Auflösung der Antithese der kalvinistischen Meditation durch eine objektive Heilssicherheit boten“ (213). Einen wichtigen Platz hatte die Meditation auch in der lutherischen Erbauungsliteratur, in der das subjektive Element stärker in den Vordergrund rückte. Weil die Autoren der verschiedenen Konfessionen aus den gleichen spirituellen Quellen schöpften, wurde das Luthertum teilweise rekatholisiert. Philipp Kegel bezog sogar „die katholisch-jesuitischen Meditationen in die lutheranische Erbauungsliteratur mit ein“ (235) und veröffentlichte in seinen Werken Gebete der Jesuiten Canisius und Michaelis, ohne diese als Verfasser zu nennen. Der katholische Einfluß auf die lutherischen Meditationen ist auch in späteren Werken nicht zu übersehen. Die gesamte Erbauungsliteratur sollte den Menschen helfen, ihre Sündenangst zu überwinden und in Trübsal und Leid Trost zu finden. – Diese Entwicklung der Meditation erläutert E. anhand zahlreicher Textbeispiele. Als treibende Kraft erkennt sie dahinter lediglich die existentielle Heilsangst der Menschen, ohne nach weiteren Ursachen zu suchen oder zu fragen, wieweit sich Angst und Meditation überhaupt miteinander vereinbaren lassen. Wenig überzeugend ist ihre kritische Bemerkung, die Kirche habe die Beichte als Machtinstrument benutzt und „eine ganze Liturgie der Angst“ (14) entwickelt, um die Gläubigen dazu zu zwingen. Als kämpferischen Gegenreformerator sieht E. Ignatius von Loyola, der mit seinen Exerzitien „nicht nur die protestantischen Gegner besiegen, sondern vor allem den Menschen von der lutherischen Besessenheit der Sünde befreien wollte“ (100). Da das Exerzitienbuch schon 1548 vom Papst approbiert wurde, brauchten die Jesuiten wohl keine Angst zu haben, ihre Meditationen zu veröffentlichen. Sie taten es lange wohl deshalb nicht, weil sie aus eigener Erfahrung wußten, daß ausführliche Erklärungen des Meditationsstoffes den Exerzitanden daran hindern, selbst zu betrachten und die Dinge von innen her zu verspüren und zu verkosten (EB, 2). Trotz der aufgezeigten Mängel lohnt es sich, das Buch von E. zu lesen, um die Geschichte der Meditation als literarischer Gattung kennenzulernen und sich durch das umfangreiche Literaturverzeichnis und Personenregister zu weiteren Studien anregen zu lassen.

J. OSWALD S. J.